

„ICH HABE IHN GERN, UND ER MAG MICH AUCH“

Die Großen Drei von Jalta

Auf Roosevelts Betreiben war die Konferenz zustande gekommen — Stalin hatte als Treffpunkt das „Biarritz des Zaren“, den Krim-Kurort Jalta, durchgesetzt. Von einem Rendezvous auf Malta flogen Roosevelt und Churchill mit ihren Stäben (insgesamt 700 Personen) in der Nacht vom 2. zum 3. Februar 1945 in 25 Transportmaschinen nach Jalta und bezogen ihre vorsorglich entworfenen Quartiere. Stalin und die gesamte Krimi-Prominenz reisten am Morgen des 4. Februar in einem Sonderzug an. Noch am selben Tag traten die Großen Drei zusammen: Stalin, 65, Roosevelt, 63, Churchill, 70.

Stalin

Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili Stalin sieht dem Höhepunkt seiner Laufbahn entgegen, einer der erstaunlichsten, die man sich vorstellen kann:

Der Sohn eines georgischen Schuhmachers, Zögling eines Priesterseminars und Terrorist ist nicht nur Präsident des Rates der Volkskommissare der UdSSR, Generalsekretär der sowjetischen KP und Marschall der Roten Armee — er ist auch der Herrscher aller Reußen. Unter seinem Befehl steht die gewaltigste Armee der Welt.

Er ist, wie Napoleon, von kleiner Statur. Im Verhältnis zum Rumpf sind Arme und Beine zu lang. Das Haar ist immer noch voll, aber grau geworden. Die gelben Augen unter schweren halbgeschlossenen Lidern blicken hart und boshaft. Nur gelegentlich verziehen sich die Lippen unter dem dicken grauen Schnurrbart zu einem Lächeln und legen die von Zigarettenqualm verfärbten Zähne frei.

Die Gesichtshaut, mit roten Äderchen und kleinen Pockennarben, hat einen fahlen Ton — in Moskau „Kreml-Teint“ genannt, weil dieser Teint alle kennzeichnet, die auf Stalins Geheiß nachts arbeiten und vormittags schlafen.

Dieser Mann hat sein Leben lang mit Verschwörungen zu tun gehabt: Entweder schmiedete er Komplote, oder er zerschlug sie. Fünfzig Jahre lang hat er gewissermaßen täglich seinen Kopf riskiert. So ist er nicht nur hart und boshaft geworden — die ständige Gefahr hat in ihm eine abstrakte Grausamkeit erzeugt.

Er weiß, welche Angst er einflößt, nachdem er über so viele Leichen gegangen ist — und diese Angst nährt er. Es bereitet ihm Freude, seine Umgebung zu schikanieren.

Freilich hat Stalin auch (andere) menschliche Seiten: Er liebt einen hellen Rotwein aus dem Mitschuri-Tal; wenn er Schaschlik, Huhn mit Reis oder wildes Bergschaf essen und dazu kaukasischen Wein trinken kann, ist er glücklich. Doch er weiß, daß das Leben, das er wählte, keine Zerstreung verträgt:

Mit fünfzehn Jahren — in einem Alter, in dem Churchill das unbeschwerte Leben eines Harrow-Schülers führte und Roosevelt das aristokratische College von Groton besuchte — organisierte Stalin Terroristen-Zellen und beteiligte sich an Bankeinbrüchen.

In den Augen dieses Mannes leben Roosevelt und Churchill in einer anderen Welt, denn Stalin verkörpert ja eine Theorie — die revolutionäre Dialektik in ihrer ganzen Kompromißlosigkeit: den Marxismus-Leninismus.

Nur aus taktischen Gründen — weil man mit einem Teil der kapitalistischen Welt verbündet ist — werden diese Partner nicht öffentlich angegriffen. Sie gehen nach den Marxschen Theorien ohnehin ihrem unabwendbaren Verfall entgegen. Nur darf Stalin es nicht jetzt zum Bruch kommen lassen — er kann nicht riskieren, den Westen zu provozieren, da der sich sonst möglicherweise mit Hitler oder seinen Nachfolgern auf separate Verhandlungen einläßt.

Der militante Marxist — vom Niedergang des Kapitalismus felsenfest überzeugt — muß den Westen nur beruhigen, um das größte sozialistische Land durch Schaffung einer Kette von Pufferstaaten vor seinen verletzlichsten Grenzen sichern zu können.

Stalin hat den Widerstand der Anglo-Amerikaner bereits abgetastet. Er weiß, daß er ohne großes Risiko Finnland, Polen, Rumänien, Bulgarien, sicher auch Ungarn und vielleicht Österreich ins Spiel bringen kann. Er weiß, daß Churchill sich auf alles, was das Mittelmeer berührt, versteifen wird — und hat daher schon Titos Eifer gedämpft.

Zu Milovan Djilas, der ihn im Sommer 1944 im Auftrag Titos besuchte, hat er gesagt: „Vermeidet es vor allem, die Engländer zu erschrecken. Gebt euch so wenig kommunistisch wie möglich. Was sollen die roten Sterne an euren Mützen?“

Stalin bemüht sich auch, den ihm anhaftenden Ruf eines „Mannes mit dem Messer zwischen den Zähnen“ zu entkräften. Er hat schon die verschiedensten Mittel angewandt:

Er ließ seine Tochter Swetlana nach Washington reisen, setzte einen Plan zur Milderung der Kollektivierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft in Kraft, veranlaßte die feierliche Ausöhnung des Kreml mit der georgischen Kirche und wies der orthodoxen Kirche bedeutende Subventionen zu.

Er ersetzte die „Internationale“ durch eine neue Nationalhymne und forderte die Kommunisten in der ganzen Welt auf, „nationale Kampagnen“ und „patriotische Fronten“ ins Leben zu rufen: Sie erhielten strenge Weisung, zum Gruß nicht mehr die Faust zu erheben.

Roosevelt

Eine leuchtende Gestalt inmitten der Finsternis — so erscheint im Februar 1945 Franklin Delano Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Mann, der die USA im Jahre 1932 vor dem Chaos rettete, hat ein gigantisches Programm angekurbelt:

Amerika lieferte an Rußland, Großbritannien, China, Australien und all seine Verbündeten Kanonen, Panzer, Flugzeuge und Lebensmittel; es baute und bewaffnete die größte Flotte; es

schuf die mächtigste und wirksamste Luftwaffe; es rüstete eine Armee von achteinhalb Millionen Mann aus, setzte sie an zwei Fronten ein, die voneinander 20 000 Kilometer entfernt lagen.

Trotz lebhafter deutscher U-Boot-Tätigkeit lieferten die USA an die Sowjet-Union 16 Millionen Tonnen Kriegsmaterial auf mehr als 2600 Schiffen; nahezu 500 000 Lastwagen und über 10 000 Kampfwagen, mehr als 35 000 Motorräder und fast 3000 Fahrzeuge für den Transport von Artilleriegeschützen; 1045 Lokomotiven, 50 Dieselloks, 10 000 offene und 1000 gedeckte Güterwagen sowie 120 Kesselwagen; 2,6 Millionen Tonnen Treibstoff und 4,5 Millionen Tonnen Lebensmittel.

So steht Roosevelt im Ansehen eines Titanen.

Doch dieser mächtige Mann ist in den Tagen von Jalta auch ein sehr kranker Mann, er ist schon vom Tode gezeichnet. Fröstelnd hüllt er sich in ein langes, schwarzes Cape. Roosevelt erduldet furchtbare Qualen. Nur noch mit Mühe kann der abgemagerte, erschöpfte Präsident die seit seiner Kinderlähmung im Jahre 1921 eingeschienten Beine bewegen — er wird mitunter auf einer Trage transportiert.

Der große Mann ist gereizt. Mehr denn je neigt er dazu, unliebsame Fragen abzutun. Er improvisiert.

Als Franklin Delano Roosevelt nach Jalta kommt, bringt er nicht nur seinen Talisman mit — einen langen Roßschweif, der einst dem schönsten und erfolgreichsten amerikanischen Rennpferd, Gloucester, gehörte —, ihn beherrschen auch zwei ideale Wünsche: den Krieg schnell zu beenden und einen dauerhaften Frieden zu schaffen.

Weil Roosevelt weiß, daß er bis zur Niederlage Japans mit dem Verlust von mindestens einer halben Million Menschenleben rechnen muß, geht er mit der festen Absicht nach Jalta, die Russen zur Kriegserklärung gegen Japan zu veranlassen. Ihn plagt auch die Frage, ob Hitler

womöglich schon die Atombombe besitzt. Da die amerikanischen Wissenschaftler gerade die erste Kernwaffe herstellen, ist Roosevelt über deren furchtbare Vernichtungskraft im Bilde. So will er — aus vielerlei Gründen — das Ende des Krieges beschleunigt herbeiführen. Er ist von dem ehrgeizigen Traum besessen, der Mann des Friedens zu sein. Er ist bereit, jedweden Preis zu zahlen, um Stalin für seinen Plan zu gewinnen: Die UdSSR und die USA sollen die Säulen der Vereinten Nationen werden.

Aber Roosevelt beurteilt seinen Gesprächspartner Stalin völlig falsch. Er meint: „I like him and I think he likes me“ (Ich habe ihn gern, und ich glaube, er mag mich auch).

Roosevelt ist seit Jahren von der Persönlichkeit Stalins fasziniert — wie ein



stürmischer Liebhaber, der sich von einer Exotin mit Erfahrung angezogen fühlt. Er ist bezaubert und glaubt an seine eigene Verführungskunst. Er meint, Stalin in einem Strom von Sympathie und Vertrauen mitreißen zu können. Nicht einen Augenblick kommt ihm der Gedanke, daß er es weniger mit einem Menschen als vielmehr mit einer Dialektik in der abstraktesten und rigorosesten Form zu tun hat.

In Roosevelts Psychologie gibt es noch ein anderes Element, das nicht übersehen werden darf: die Koketterie des reichen Mannes nach links, eines Mannes, der um keinen Preis als reaktionär gelten will — und das Hochgefühl eines Kämpfers, mit einem alten Revolutionär den leidenschaftlichen Antikolonialismus teilen zu können.

So spielen die englisch-amerikanischen Gegensätze denn auch in der Stunde von Jalta keine geringe Rolle.

Roosevelt äußert offen seine Sympathie für Gandhi, für den Sultan von Marokko, für die Indonesier. Das geht Churchill auf die Nerven: Er führt den Krieg nicht, wie er sagt, „um der Auflösung des Britischen Empires vorzuzustehen“. Derlei Streitigkeiten zwischen Engländern und Amerikanern machen es Stalin leicht, zu manövrieren.

Churchill

Was auch immer kommen mag“, so telegraphierte Roosevelt im Jahre 1942, inmitten der dunkelsten Monate des Krieges, an Winston Spencer Churchill, „es wird mir eine Freude sein, mit Ihnen in der gleichen Epoche gelebt zu haben.“ In der Tat ist der britische Premier eine einmalige Erscheinung. Trotz seiner 70 Jahre von nie versagender Gesundheit, besessen von koboldhafter Streitlust, so ist er in diesem Krieg mit Leib und Seele bei der Sache.

In Jalta erscheint er in der Uniform eines Fliegerobersten, mit einer Pelzmütze auf dem Kopf.

Er bringt es fertig, im Bett sitzend — eine Menge Kissen im Rücken — Besprechungen mit Generälen, Ministern oder Botschaftern abzuhalten, auch mit Nichtengländern. Er sitzt „aufrecht, die wenigen Haare auf dem gewaltigen Schädel zerzaust, eine Zigarre im Mund und neben sich das abgestellte Frühstückstablett; das Bett ist übersät von Zeitungen und Telegrammen“ (Arthur Bryant). Und der rotgoldene Drache auf seinem Morgenrock ist „allein schon eine Sehenswürdigkeit, die einen weiten Weg gelohnt hätte“ (Alan Brooke).

Zuweilen trinkt er schon am frühen Morgen Champagner oder Kognak. Während er sich rasiert oder Briefe diktiert — oder beides zugleich tut —, läßt er sich gern Schallplatten vorspielen: Kinderlieder, Volkslieder, Militärmärsche, am liebsten „Üb' immer Treu' und Redlichkeit“ und „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“.

Diese Mischung aus Falstaff und Richard III. macht sich über die Sowjets keine Illusionen. Gewiß, Churchill hütet sich, Stalin mit Formulierungen zu traktieren, wie er sie noch vor dem Kriege benutzt hat: „Der Bolschewismus ist keine politische Doktrin, er ist eine Krankheit.“ Er bemüht sich vielmehr um freundschaftliche Beziehungen zu dem Kreml-Boß. Aber er läßt keine Zweifel darüber, daß ihm Roosevelts Vertrauensseligkeit gegenüber Stalin Verdruß bereitet.

Zudem gedenkt er nicht zum Konkursverwalter beim Bankrott des in seinen Augen größten Unternehmens zu werden — des Britischen Empires. Jeden Schlag gegen ein Glied dieses Weltreiches empfindet er als einen Schlag gegen sich selbst. Er hat gesehen, wie dieses Reich ins Wanken geriet — erst unter Hitlers Ansturm, dann unter den Stößen der Japaner.

Churchill wünscht sich einen starken angelsächsischen Block. Angesichts des in Wunden liegenden Frankreich, des erschütterten Italien, des nahezu vernichteten Deutschland, angesichts eines Europa, dem die jahrtausendalte Führungsstellung entgleitet, hält er es für ratsam, rings um den Atlantik eine mächtige Familie zu schaffen, die die gemeinsame Sprache und die gleiche Achtung vor den sakrosankten Freiheiten verbindet.

Doch Winston Churchill ist auch zu sehr Politiker, um nicht zu spüren, daß die Amerikaner ihn nicht für aufrichtig halten. Sie sehen in ihm den habgierigen Imperialisten, der nur seinen Schatz hüten will, auch wenn dafür das Leben vieler tausend amerikanischer Soldaten geopfert werden müßte. Sie befürchten sogar, sich in seiner Gesellschaft zu kompromittieren. In ihren Augen ist er der alte Mann einer alten Nation.



Churchill weiß, daß sie so denken.

Seine erste Sorge gilt einer möglichst soliden und dauerhaften Sicherheit der britischen Insel. Um dieses Ziel zu erreichen, gibt es nur zwei Mittel: eine große Besatzungszone in Norddeutschland und die Intensivierung der Freundschaft mit Frankreich. Churchill wird um nichts in der Welt auf die Besetzung Hamburgs verzichten.

Seine zweite Sorge gilt der Sicherung der Verbindungswege nach Indien: Stalin darf sich nicht an der Mittelmeerküste festsetzen. Und so hat Churchill dem Kreml-Herrn deutlich gemacht: „Laß mir meinen Einfluß in Griechenland, Jugoslawien und Italien — und ich werde dir deinen Einfluß in anderen Gebieten nicht streitig machen.“

Bei dieser Teilung der Interessensphären gibt es nur eine Schwierigkeit: ein Land namens Polen, um dessen Unabhängigkeit willen gerade Großbritannien in den Krieg eintrat. Und deshalb muß man Polen, das Lemberg und die Pripjetsümpfe abtreten soll, erlauben, sich im Westen auf Kosten Deutschlands bis zur Oder-Linie auszu dehnen.

Doch Churchill weiß, daß dies ein reiner Defensiv-Plan ist, und so etwas ärgert ihn. Zum erstenmal kommt sich der britische Premier klein vor neben den beiden Kolossen.

Aber nicht nur das. Und nicht nur, daß er sich dazu verurteilt sieht, acht Tage in dieser verteufelten Gegend zu verbringen. Der britische Premier ist in der Villa Woronzow untergebracht, die sich neben dem Schloß Liwadia (Residenz Roosevelts und Tagungsort) wie eine bescheidene Dependence ausnimmt. Winston Churchill ist sehr schlechter Laune. Seine Tochter Sarah hat ihn noch nie so verdrossen gesehen.

sönlicher Leibwächter Churchills, vor dem Leibwächter Lloyd Georges, vor dem Inspektor von Scotland Yard — ein bejahrter, sehr distinguiertes und sehr diskreter Beamter, der über seinen Chef schon 1921 wachte, als Churchill, zu jener Zeit Kolonialminister und von jeher impulsiv, auf die Idee kam, in Ägypten und im Mittleren Orient mit Lord Trenchard, Sir Archibald Sinclair und Lawrence von Arabien spazierenzugehen.

Das Menü ist ungefähr das gleiche wie bei allen Mahlzeiten der vergangenen Woche: Als kaltes Horsd'oeuvre gibt es schwarzen Kaviar, roten Kaviar, Lachs, Stör, Heringsfilet in Soße, Bücklinge mit Schinken, marinierten Stör, Gurken und Radieschen; als warmes Horsd'oeuvre Champignons in saurer Sahne, Hirschbrust und pochierte Eier à la bergère, dann Borschtsch, Fleischgerichte, frisches Obst, Wodka, Wein und Kaukasus-Sekt.

Kaviar gibt es in Hülle und Fülle. Er hat bei keiner Mahlzeit gefehlt. Im Schloß geht das Gerücht, daß Churchill sich zu seinem ersten, stets üppigen Frühstück sogar Kaviar aufs Zimmer bringen läßt. Es ist eine Kaviar-Konferenz.

Und es ist auch eine Konferenz der Toaste. Im Laufe der acht Tage haben die Drei Großen über zweihundert Trinksprüche ausbringen müssen. Heute hebt das Zeremoniell von neuem an, mit Sekt und Wodka. Die Folge ist, wie üblich, eine lebhaftere, ja heitere Stimmung.

Gegen 15 Uhr betreten die Beamten den Speisesaal und bringen die endgültigen Texte, die in englischer und russischer Sprache abgefaßt sind. Teller und Gläser der Drei Großen werden abgeräumt. An demselben Tisch, an dem sie gegessen und getrunken haben, setzen die Drei, jeder mit seinem eigenen Füller, ihre Unterschrift unter das zur Veröffentlichung bestimmte Schlußkommuniqué.

Um 18 Uhr des gleichen Tages sollen die drei Außenminister Stettinius, Molotow und Eden nach einer letzten Zusammenkunft und nach Ausräumung noch verbliebener Unstimmigkeiten das Protokoll unterzeichnen. Das Protokoll soll geheim bleiben.

Das Essen zieht sich noch bis 15.45 Uhr hin. Präsident Roosevelt übergibt Stalin ohne jede Feierlichkeit hohe amerikanische Auszeichnungen, die verschiedenen Offizieren der sowjetischen Streitkräfte zugedacht sind.

Stalin sagt ein paar Dankesworte.

Unmittelbar danach trennen sich die Drei Großen.

Es ist 15.55 Uhr.

Die Jaltakonferenz ist beendet.

In der gleichen Stunde kämpfen, sterben und leiden überall in der Welt viele Millionen Soldaten: Nie zuvor haben in ein und demselben Krieg so viele Menschen einander gegenübergestanden.

Nie zuvor haben Männer in hoher Stellung auf eine Konferenz so wenig Einfluß nehmen können wie auf diese Jaltakonferenz. Von ihr ausgeschlossen, wissen sie nicht mal genau, an welchem Ort sie tagt. Denn aus Sicherheitsgründen hatte die im Laufe der Woche über eine Nachrichtenagentur verbreitete, kurz gehaltene offizielle Verlaut-